

Illustriertes Sonntags-Blatt

1913. * Nr. 11

Beilage zur
Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung
 S. m. b. H., Daresalam.

Wolfserl.

Die Geschichte der „Entführung aus dem Auge Gottes“

Von Heinrich Penn. (Fortsetzung.)

Mozart war in sichtlicher Verlegenheit. „Die Sonate ist wohl recht gut, Majestät, aber der sie gemacht hat, ist noch viel besser.“

„Nur keine Schmeicheleien, Mozart.“

„Nehmen's Majestät halt nicht übel, wenn Sie ein paar Zeuster, das heißt durchstrichene Stellen, in den Noten finden werden.“

Der Kaiser lachte. „Na, Ihr Urteil ist da selbstverständlich kompetenter wie das meine. Wenn nur etwas daran gut ist, bin ich schon zufrieden. Doch noch eines, Maestro. Es ist ganz gut, daß ich Sie getroffen habe, so können Sie's gleich erfahren. Sie brauchen sich mit der Fertigstellung Ihrer Oper gar nicht zu beeilen. Der erwartete kaiserliche Besuch ist, wie man mir soeben meldete, verschoben worden, mithin auch die Aufführung von ‚Belmonte und Konstanze‘. Ich denke, das wäre ganz gut, Sie haben jetzt wenigstens die gehörige Muße zur Arbeit. Machen Sie's nur recht schön. Addio, Maestro.“

Mozart war sprachlos. Also verschoben! Was er so heiß ersehnt — verschoben, die Hoffnung auf Erfolg und Ruhm — verschoben, seine Sehnsucht, das geliebte Mädchen endlich heimzuführen zu können — verschoben!

Kamer Mozart — das war ein schwerer Schlag für ihn. Vergeblich tröstete ihn Albrechtsberger und stellte ihm vor, daß dieser Aufschub seinem Werke tatsächlich nur zum Vorteile gereichen könne, da er nicht mehr so heftig und angestrengt wie bisher daran zu arbeiten brauche, daß er mit Ruhe und Sammlung, verklärt durch den Sonnenschein seines blütenreichen Glückes bei Konstanze, auch die nötige Stimmung für seine sonnige Muße finden werde.

Mozart hatte nur einen Gedanken: Verschoben!

Wahnsinnig gebrochen kam er in das liebgeordnete Haus „Am Peter“.

„Was ist's, Stanzl,“ rief er.

„Was ist aus?“

„Die Oper ist verschoben.“

„Welche Oper?“ fragte Konstanze verwundert.

„Keine. Es gibt keine Entführung mehr.“

„Am Himmelswillen, Wolfserl, was sagst du?“

„Die erwarteten kaiserlichen Herrschaften kommen erst später, mithin unterbleibt jetzt auch die Aufführung meiner Oper.“

„Wie und woher kannst du das wissen?“

„Vom Kaiser Joseph selbst, er hat mir's soeben auf der Balconie mitgeteilt.“

„Mein Gott, das ist wohl —“

„Ein Unglück ist's, Stanzl, ein großes Unglück.“

„Verzage nicht, Liebster, vielleicht ist's für deine Arbeit besser, wenn du die notwendige Zeit dazu hast.“

„Das meint der Albrechtsberger ja auch. Aber deine Mutter, denkst du nicht an deine Mutter? Das ist ja Wasser auf ihre Mühle! Weißt du, was sie jagen wird? Na, so geduldet euch halt, bis die kaiserlichen Herrschaften kommen. Sapperlot, ich aber kann, ich will mich nicht gedulden.“

„Guter Wolfserl.“

„Gelt, Stanzl, der Wolf kommt g'rennt, wenn man ihn nennt. Aber den Wolfserl nennt sie nicht, wenn er auch g'rennt kommt. Ach, mein armes Mädel, du hast ja die Arie der Konstanze im ersten Akt selbst abgeschrieben, sing' sie nur gleich. Die paßt jetzt wunderbar auf uns beide. Höre doch einmal zu:“

Ach ich liebte, war so glücklich,
 kannte nicht der Liebe Schmerz;
 Schwur ihm Treue, dem Geliebten,
 Gab dahin mein ganzes Herz!
 Doch wie schnell sa wand meine Freude,
 Trennung war mein langes Los;
 Und nun schwinnt mein Aug' in Tränen,
 Kummer ruht in meinem Schoß.

„Na, wie gefällt dir das, Stanzl?“

„Geh, Wolfserl, sei geschick, wir müssen halt warten.“

„Nein, ich bin nicht geschick, ich will nicht immer geschick sein und dabei alles entbehren. So schreibt ja auch der Vater fast in jedem Briefe. Was wissen die von mir, von meiner Liebe, von der Sehnsucht meines Herzens? Ich will dich endlich als treues Weib in meine bescheidene Klause führen.“

„Aber schau, Liebster, du kannst doch mit dem Kopf nicht durch die Mauer.“

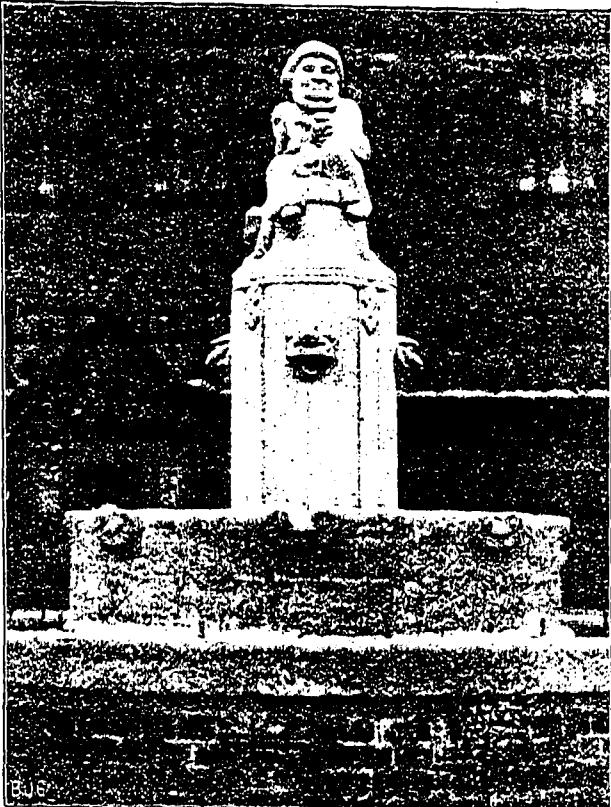
„Aber an die Mauer damit!“

„Wolfserl, was sagst du?“ Sie sang heftig zu schluchzen an.

„Weine nicht, Stanzl,“ sagte er weich, „aber bedenke, wie alle sich über die Verschiebung freuen werden, der Bonbonieri und die ganze wälsche Brut. Sie werden gleich mit anderen Ursachen und mit Verdächtigungen kommen, das sieht ihnen gleich.“

Konstanze suchte den Aufgereagten zu trösten und zur Geduld zu mahnen, endlich beruhigte sich Mozart, doch wurde ihm der Abschied von Konstanze diesmal recht schwer.

Trüblich stieg er die Treppe hinunter und trat hinaus in die sternenhelle Nacht, in die drückend schwüle Sommerluft. — Er hatte keinen Sinn für Stern und Himmel, nur ein nachtschwarzer Gedanke beschäftigte ihn: Verschoben — alles verschoben!



Ein Alabastermann-Denkmal. (Mit Text.)

5.
Es gab nun böse, schwere Zeiten für Mozart. Er hatte alles nur zu richtig vorausgesehen. Sofort bei der Nachricht von der Verschiebung seiner Oper war die giftige Meiderbrut am Werke und verkrümmerte ihm die Freude an der Arbeit. Die Italiener und ihr Anhang jubelten und hielten den deutschen Meister für abgetan.

Auch begannen Nahrungssorgen sich geltend zu machen. Da hieß es nun „fleißig schaffen und schänzen“, wie er es mit schmerzlichen Lächeln nannte. Eine große Anzahl von Werken der Klavier- und Kammermusik entstand, denn in den Wiener musikalischen Kreisen begehrte man immer Neues. Auch mußte der gottbegnadete Sänger und Schöpfer herrlicher Tonwerke das bittere Brot des Lektionengebens essen. Am meisten quälte ihn der sonst doch so gütige und brave, hier aber unselbisch engherzige Vater, der immer wieder darauf drang, daß Mozart nach Salzburg zurückkehren solle und überdies dringend von jeder Verbindung mit einer „Weberischen“ abriet, da er von der ganzen Sippschaft nichts wissen wollte.

Da stieß er jedoch auf den felsenfesten, zum äußersten entschlossenen Widerstand seines Sohnes. „Zum Erzbischof geh' ich nicht mehr,“ erklärte derselbe, „und von der Stanzl laß ich nicht, und wenn die Welt voll Teufel wär!“

So zogen Wochen und Monate ins Land, ohne daß er an seiner Oper gearbeitet hätte; aber die hingebende Liebe seiner Konstanze hob ihn auf himmelsittlichen über Erdenleid und Erden sorgen.

Schon färbte der Herbst Wiesen und Matten gelb und fahl, die Blätter fielen von den Bäumen, wie Illusionen schwanden, und Bläne sanken im Herzen dieses reichbegnadeten und doch so schwer heimgesuchten deutschen Meisters. Die Herbststürme, in Wien doppelt heftig und empfindlich, setzten scharf und schneidend durch Gassen und Straßen, über Feld und Flur, durch den hochaufschauenden Wald, zu den Kuppen der Berge, in die Klüfte und Schluchten und über die blätterlosen Änen der Donau. Die Blumen waren gestorben, ihre Kelche geknickt, ihre Duftseelen in die Lüfte entschwebt als letzter Abschiedsgruß der entflohenen, als keimende Hoffnung einer künftigen Sommerzeit der Rosen und der Liebe.

Allerseelen war gekommen, das Leben wogte für diesen einen Tag in der Stadt der Toten, Spätblumen logen einen Scheinfrühling in die Winternacht der Grüste und Gräber, von heißen, versengenden Tränen besiegt, von Tausenden von Lichtern überflammt. Und dann verlor sich die Menge lärmend wie sie gekommen, die Blütenzier verwehte, das Lichtermeer verlöschte und hohlhändig streckte der Tod die drohende Spitze wieder über sein stilles, edes, einlaimes Reich.

Da kam's, daß Pfarrer Ubaldo von der Kirche „Zu den Schutzengeln Auf der Wieden“, kurzweg die Paulanerkirche genannt, der mit Mozart und seinem Vater in Salzburg gut bekannt gewesen, den Tondichter aussuchte und ihn bat, eine seiner Messen bei einem geistlichen Feste in der genannten Kirche zur Aufführung zu bringen und selbst zu dirigieren. Gefällig, wie unser Meister es gegen alle Welt war, willigte er gerne ein und hatte dabei noch seine helle Freude an dem trefflich geschulten Kirchenchor und dem tüchtigen Organisten.

Als er den Chor verließ und in das Schiff der Kirche trat, sah er sich plötzlich einem mittelgroßen, würdigen alten Herrn mit noch immer schönen, sprechenden Augen und geistreichen Zügen gegenüber.

„Amadeus Mozart,“ sprach derselbe mit gewinnender Herzlichkeit und trat auf ihn zu, „Sie kennen mich doch?“

Ungewöhnlich verneigte sich der junge Mann.
„O, Herr Ritter Gluck,“ sagte er freudig, „wer schwört in Wien zur Frau Musika und kennt ihren würdigsten Priester nicht?“

„Keine Schmeichelei, junger Freund. Wollen wir's machen wie die Anguren, wenn sie sich ins Gesicht sehen? Ihre Messe hat mich ausnehmend erfreut. Dabei fiel mir eine Sache ein, die ich mit Ihnen besprechen möchte. Darf ich Sie einladen, mir in meine Wohnung zu folgen? Sie ist nur wenige Schritte von hier entfernt.“

Er freut folgte der junge Mann der Einladung und befand sich bald darauf in den behaglichen Räumen, welche Ritter Gluck in seinem eigenen, auf der rechten Seite der Wiedener Hauptstraße gelegenen Hause bewohnte.

„Ich muß Sie eigentlich als Konfrater und speziellen Standesgenossen begrüßen,“ sagte Gluck und drückte Mozart herzlich die Hand; „auch Ihnen hat schon in frühesten Jugend Papst Clemens XIV., der große Ganganelli, den Orden vom Goldenen Sporen verliehen und Ritter Mozart kann sich wahrlich neben Ritter Gluck sehen und — was die Hauptsache ist — hören lassen.“

Unser Wolskel sah in seiner schlichten, anspruchslosen Weise bescheiden zu Boden. Der alte Herr blickte gütig auf ihn.

„Ja, so sind Sie, lieber, guter Freund,“ sagte er mit Wärme, „ein Kind in Ihrem Gemütsleben, rein, bescheiden, naiv — ein

Kind aber auch im wildumbrandeten Leben, im Kampfe mit der immer feindlichen, selbstsüchtigen Außenwelt. Was liegt Ihnen an Orden, Goldsporn und Ritter! Sie sind nur der treue Ritter der klugunflüchtigen Frau Musika und daneben jener der Demoiselle Konstanze Weber.“

Eine lebhaftige Röte bedeckte die Wangen Mozarts.
„Warten Sie,“ fuhr Gluck fort, „da bin ich schon auf dem richtigen Wege. ‚Konstanze und Belmonte‘ heißt die Oper, an der Sie arbeiten, und wissen Sie, weshalb ich Sie zu mir geladen habe? Nehmen Sie's nicht als ein Zeichen zudringlicher Neugierde meinerseits, sondern als einen Beweis des lebhaftesten Interesses für Sie, wenn ich Sie bitte, mir einiges darüber mitzutheilen. Wie weit ist die Arbeit fortgeschritten?“

„Der ganze erste Akt liegt fertig im Pult,“ entgegnete Mozart fast traurig, „er war es schon vor Ende des Monats August.“

„Und haben Sie nichts mehr daran geschrieben?“

„Wie konnte ich's? Die Aufführung wurde ja verhöben.“

„Das weiß ich wohl, die erwarteten Herrschaften werden erst später eintreffen. Nun, das läßt sich ruhig abwarten. Aber die Arbeit?“

„Ich ließ das Manuskript liegen, ich hatte jed: Lust dazu verloren.“

„O, das ist nicht gut.“

„Was sollte ich damit? Wem könnte es frommen, wenn die Arbeit auch vollendet wäre? Hätte man mir nicht sagen können und sollen: Die erwarteten Gäste kommen nicht, gut, aber die Oper soll deshalb doch fertig werden.“

„Alles wahr, o, wie fügte ich das mit Ihnen. Und doch war's nicht gut.“

„Herr Ritter Gluck, Sie sind nicht allein ein Ehrenmann, Sie sind auch der gottbegnadete Tondichter, Ihnen kann ich's sagen. Durch die Verschiebung der Oper kam eine schwere Heimsuchung über mich. Ich konnte damit keine Zeit mehr verlieren, denn ich mußte nach Näherliegendem und Notwendigerem greifen; ich schrieb ja um schnöden Lohn, uns tägliche Brot.“

„Mein Gott, Mozart, was muß ich hören?“ Mit tiefer Rührung streckte ihm Gluck die beiden Hände hin. „Die alte Geschichte, mein lieber, junger Freund, jetzt weiß ich alles — Pegasus im Bohe.“

Der schwer ringende junge Mann schüttelte dem würdigen und berühmten Tonherrs sein ganzes Herz aus, sprach ihm von seinen Plänen, Hoffnungen, Kämpfen, von den Verfolgungen seitens der Italiener und Salieris.

Gluck nickte verständnisvoll mit dem Kopfe.

„Er war einst mein Schüler, aber hätte ich gahnt, welche schwere Wunden er der deutschen Musik und dem deutschen Meister hier in Wien schlagen würde, ich hätte ihn von meiner Schwelle gewiesen. Doch jetzt eine Frage: Können Sie von Ihrer Oper etwas auswendig?“

„O, den ganzen ersten Akt, wie er geschrieben steht. Ich behalte meine Musik leicht im Gedächtnisse.“

„Würden Sie es als unbescheiden ansehen, wenn ich Sie bäte, mir denselben vorzuspielen?“

„Es soll mich mit gerechtem Stolz erfüllen, wenn Sie ihn gut finden,“ sagte Mozart und setzte sich an das schöne Instrument.

Mit den ersten Takten hatte ihn die Begeisterung, der Schwung des schöpferischen Genius erfaßt und so spielte er mit voller Hingabe die ergreifenden Klagen über das verlorene Liebesglück, den hellen Jubel bei dem ersehnten und endlich erreichten Wiedersehen des Liebespaars, die prächtige Baupartie des giftigen und brutalen „Osmin“, die wirksamen Ensemblestücke und packenden Chöre.

Gluck hatte mit der größten Aufmerksamkeit und stets steigendem Interesse zugehört.

Als der junge Mann geendet hatte, erhob er sich vom Instrument und blickte fragend nach dem bewährten Meister. Dieser war mit jugendlicher Lebhaftigkeit von seinem Stuhle aufgesprungen, auf Mozart zugetreten und hatte ihn fest in die Arme geschlossen.

„Ich begrüße Sie, Meister Amadeus Wolfgang Mozart,“ sagte er mit schöner Wärme, „denn als ein Meister werden Sie gelten, so lange es noch Musik und Musikanten in der Welt gibt. Auch Sie wurzeln noch mehrfach in der italienischen Form, wie es ja unsere Zeit und musikalische Ausbildung bedingt, wozu auch ich, wie alle zeitgenössischen Musiker, in den Anfängen gezwungen waren. Aber bald regte sich in mir die deutsche Künstlerseele, ich sagte mich los vom weltlichen mehr äußerlichen Singens, suchte die Tiefen des dramatischen Ausdrucks und trat mit meiner nach dieser Richtung reformatorischen Oper „Orpheus und Eurydice“ kühn vor die Welt. Da erhob sich das wilde Geschrei der Widersacher, aber ich siegte unter der großen Kaiserin Maria Theresia in Wien und siegte gegen die Italiener in Paris durch die Macht der deutschen Musik, des deutschen Genius. Und so, junger Freund, wird es Ihnen ergehen. Schon im ‚Domeneo‘, den ich gut kenne und schätze, zeigen sich die gewaltigen Schwingen Ihrer dramatischen Kraft. So werden auch Sie von der Ihnen jetzt noch auf gezwungenen italienischen Form, in welcher eigentlich der Sänger

mit seiner Aoloratur und mit Virtuositäten, nicht aber die Musik als solche waltet, sich gänzlich freimachen. In Ihnen wird das Ideal der Kunst sich verkörpern: Die Vereinigung vollendeter Schönheit mit tiefem, aus dem Innersten der Menschenseele dringenden Ausdruck. Im Gesange liegt das leitende Prinzip Ihres musikalischen Wesens, und wozu ein Gesang ist das! Er klingt auch durch all die Instrumentalmusik, beruhend, ewig schön. Das ist die deutsche Seele, das sind die deutschen Weisen und Mozart wird der Schöpfer der neuen lebendigen Musik sein."

O, wie wohl taten diese Worte dem jungen, so viel angefeindeten Komponisten!

Tränen feuchteten seine Augen, aber er schämte sich derselben nicht, denn er stand vor einem der größten Tonbildner, dem ersten Meister, der den deutschen Genius zu Ehren brachte.

Gluck ließ seinen Gast nicht fort. „Lassen Sie mich die Stunde segnen,“ sagte er ernst und feierlich, „wo ich noch in den letzten Tagen meines Lebens einen der Großen unserer Musikwelt beglücken, seinen künftigen Ruhm erkennen und voraussagen und vor allem ihm zurufen kann: Nicht verzagt, junger Kämpfer, trübe dich nicht, alle irdischen Fesseln abgeworfen und nach dem höchsten Ziele der göttlichen Kunst gestrebt und gerungen! Ja, mein junger Freund, Sie werden einer der Unsterblichen sein, ein deutscher Meister dazu, und von Ihnen wird es dereinst heißen: Sonnenschein in der Musik — dein Name ist Mozart!“

Gluck bewog den freudig erregten neugewonnenen Freund, zu bleiben. Derselbe mußte mit ihm und seiner lebenswerten Wartin Maria Anna, einer edlen, von allen geliebten und hochverehrten Frau, im stillen einer Mutter der Armen, zu Mittag weihen. Lange blieb er in dem trauten Kreise dieser hochsinnigen, hochbedeutenden Menschen und tauschte mit Gluck Erinnerungen an den schönen Aufenthalt in Italien, speziell in Rom. Mozart mußte ihm versprechen, die Komposition seiner Oper sofort wieder aufzunehmen.

„Seien Sie getrost,“ sprach Gluck zu ihm, „es wird ein schönes Werk sein, das Ihnen auch hier die Bühne erschließen soll. Und wenn es zur Darstellung kommt, dann lasse ich mir die Oper noch ganz besonders aufzuführen, um mich ungestört derselben erfreuen zu können. Und jetzt leben Sie wohl und grüßen Sie mir nicht allein die Konstanze Belmontes — sondern auch die Konstanze Mozarts.“

Das war ein schöner, entscheidender Tag im Leben des jungen Meisters. Glückstrahlend kam er zu seiner Braut — ein Neugewonnener nach schweren Sorgen und nagender Pein — ein Neugewonnener für sein lange vernachlässigtes Werk.

So kam der Frühling wieder mit all seiner Wunderpracht; vom Rablenberge wob er den märchenhaften Zauber um die Stadt, den Strom, die weite Donaubene, den aufräuschenden Wienerwald bis zu den ewigen, hochaufragenden Alpenriesen im Süden.

Da brachte der März ein sensationelles Ereignis von welthistorischer Bedeutung: Papst Pius VI. kam zum Erstausbruch von ganz Europa nach Wien, um Joseph II. persönlich in seinen kirchlichen Verordnungen wandelnd zu machen. Der Kaiser war diesem durch Geist und tugendhaften Lebenswandel gleich Ehrfürcht einhöfenden Kirchenfürsten mit dem Erzherzoge Hoch- und Deutschmeister Maximilian, der auch zu den Gönnern Mozarts zählte, bis nach Neuenkirchen entgegengefahren. Dort nahm der Papst auf Einladung des Monarchen in dessen Wagen Platz, und so fuhren sie auf der Poststraße unter dem Geläute aller Glocken durch die Vorstadt nach der kaiserlichen Burg. Ganz Wien hatte sich auf dem Wege zusammengedrängt und den seltenen Gast ehrfurchtsvoll begrüßt, der mit seinem ernsten, milden, ausnehmend schönen Antlitz Segen spendend auf die Reichen des Volkes nieder sah. Ahnte ihm wohl schon jetzt, daß dieser Besuch seine Absicht nur wenig fördern würde?

Mozart verfolgte mit dem lebendigsten Interesse alle diese Begebenheiten. In seinem kindlich naiven, gläubigen Gemüte war der heilige Vater um so mehr eine Ehrfurcht gebietende Erscheinung, als er das Haupt der Christenheit in seiner vollen kirchlichen Pracht und Herrlichkeit schon in jungen Jahren in Rom selbst gesehen hatte.

„Vom Hüg' Gottes“, erzählte er seinem Freund Abrechtsberger, „sah ich mit meiner Stanzl hinab auf den heiligen Vater, wie er am Karfreitag mit dem Erzherzog Maximilian, von einem zahlreichen Meerns begleitet, in feierlichem Zuge zu Fuß von der Michaeliskirche kommend zur Peterskirche zog, um auch dort das heilige Grab zu besuchen. Und am Ostermontag slog ich gar durch den „Stoß im Himmel“ auf den Hof, wo der Statthalter Christi auf dem Balkon der Pfarrkirche unter dem Thronhimmel über die Tausende von Wienern den Segen des Himmels herabsiehte. Der musiklebende und kunstsinig Stadt-Unterkammerer Wallner, der dort im Schaufe am „Hof“ wohnte, hatte mich mit Konstanze eingeladen und uns eines seiner Fenster überlassen, um das er-

habene Schauspiel ungestört ganz in der Nähe zu sehen. Mit weit hin schallender Stimme intonierte Pius VI. die Absolutionsformel, vierhundert Hofschloßkinder nahmen sie auf und setzten sie fort, nach dem Amen antwortete von der Freitung das gewaltige Feuer der Salutschüsse, und von den Wällen dröhnte als Widerhall der Donner der Kanonen.“

Wie Mozart so über die tausendköpfige Menge, die in ihrer Andacht das Haupt entblößt hatte, zu der hohen, imposanten Gestalt des majestätischen Kirchenfürsten hinübersah und seine edle Haltung verfolgte, da mochte wohl manche Saite in ihm anklingen und manches Motiv zu seinen stimmungsvollen Messen und kirchlichen Kompositionen in ihm aufdämmern.

Bei dieser Gelegenheit geschah es auch, daß Kaiser Joseph, der sich unter das Volk gemischt hatte, in die Nähe des Dichters Blumenauer zu stehen kam und bemerkte, daß dieser, als alle Häupter beim Segen sich entblößten und die Menge in die Knie sank, mit bedecktem Kopfe stehen blieb.

Der Kaiser stellte Blumenauer deshalb zur Rede, doch derselbe entgegnete zornig: „Ist der Segen gut — geht er auch durch den Hut.“ — Joseph II. war darüber sehr ungehalten und sagte scharf: „Sie waren doch selbst ein Jesuitenzögling, doch haben Sie — wie es scheint — im heiligen Kollegium wohl das Spotten gelernt, aber auf die Ehrfurcht vergessen, die jeder Gebildete hervorragenden Männern schuldig ist.“

Mozart war jetzt wieder mit voller Lust und Liebe bei der Komposition seiner Oper. Abrechtsberger förderte sie mit Rat und Tat, Konstanze eiferte ihn unermüdet an und sang die neu komponierten Arien frisch vom Blatte, und Schikaneder, der jetzt noch häufiger nach Wien kam, da er sich um die Direktion des Kärntnertheaters bewarb, die er zwei Jahre später auch tatsächlich erhielt, wurde nicht müde, Mozart zu ermuntern, und von Nummer zu Nummer wuchs seine Begeisterung für das Werk.

So war denn am 8. Mai 1782 der zweite Akt vollendet und schon zu Anfang Juni das Werk so weit fertiggestellt, daß eine Probe stattfinden konnte. Sie fiel so außerordentlich glücklich aus, daß der Ruf des neuen Werkes sich sofort durch alle Kunstkreise Wiens verbreitete und die Freunde und Gönner des jungen Meisters demselben einen glänzenden Erfolg voraussagten. Das aber entfeffelte neuerdings den Reiz der Widersacher, allen voran der Italiener, denen auch der Komponist Kogeluch bereitwillig Gefolgschaft leistete, „der einzige Prager, der meine Musik nicht mag und mich verachten möchte“, wie Mozart scherzend meinte. Die Feinde versuchten es sogar, die Sänger und Sängerinnen gegen den Meister und seine Musik einzunehmen. Keine seiner Opern mußte so sehr durch Willkür, Flüchtigkeit, Mißverständnis und freche Eingriffe leiden wie gerade dieses sein Schmerzenskind.

Noch ein anderes Ungemach traf ihn. Was Mozart befürchtete, trat ein. Frau Weber hatte in ihren Kaffeegesprächen, die sie mit Leidenschaft pflegte, von dem Widerstande gehört, den das Werk Mozarts fand, und sofort ergriff sie wieder die Gelegenheit, um ihrer Tochter begreiflich zu machen, daß mit dem verrückten Musikanten und Neuerer, der von allen Seiten angefeindet werde, überhaupt keine Aussicht sei und es am besten wäre, die Verbindung ganz zu lösen.

Aber da riß dem gutmütigen Wolfers endlich die Geduld. Während er zu Schikaneder, der beim „Lampel“ in der Jägerzelle abgestiegen war, und erzählte ihm alles.

„Was,“ rief dieser empört, „die Weberin will nicht? Ist der Teufel in diese Musikantenwitwe gefahren, daß sie einen Meister Amadens also schikaniert? Der wollen wir das Handwort legen.“

„Aber wie?“ forschte Mozart.

„Schnell in den nächsten Gewürzladen!“ rief Schikaneder.

„Dort wollen wir bei einer Flasche Tokajer den Kriegspian besprechen.“

Die Gewürzladen spielten damals in Wien die Rolle der heutigen Delikatessenhandlungen.

Bald saßen beide hinter einer Flasche des braungoldigen, feurigen Ungarweins von den Weingeländen Tokaj.

Schon nach dem ersten Glase rief Schikaneder lustig: „Ich hab's, Wolfers! Spürst du die Inspiration des edlen Ungars? Ich hab's!“

„Und was?“

„Die Hülse, die Intrige gegen die Weberin.“

„Nun?“

„Wir müssen sie zwingen, dir Konstanze zu geben.“

„Doch wie?“

„Durch eine List.“

„Ich bin aber gar nicht listig, noch weniger unlistig.“

„Doch ich, Wolfers, bin beides. So höre: Hast du nicht die „Zaide“ für mich komponiert, also eine Einführungsgeschichte? Arbeitest du jetzt nicht an einer Oper, deren Sujet gleichfalls



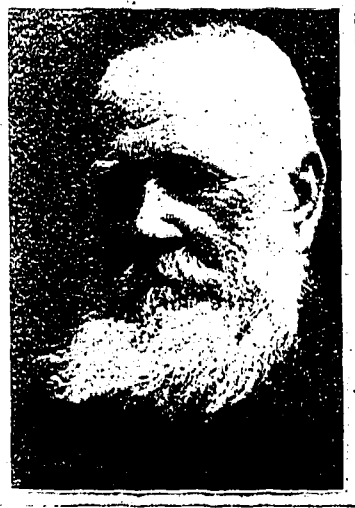
Zur Verlobung der Prinzessin Viktoria Margarete von Preußen mit Prinzen Heinrich XXXIII. Kaiser j. L. (Mit Text.)
Koschot. Zelle & Kunze, Niederstroth, und Ernst Sandau.

eine Entführung ist? Und du kennst das Rezept noch nicht? Hier hast du es: du entführst Konstanze."
"Alle Wetter! Nun, meinetwegen. Wenn sie nur will."



Der Apparat im Betrieb während der Einatmungsperiode.

"Parinari, sie liebt dich, ist des ewigen Wartens und der Plackereien von seiten der Mutter überdrüssig — sie wird wollen."
"Vielleicht," entgegnete Mozart, "ich hoffe es. Und was weiter?"



Joseph Madaras,
ältester Abgeordnete der Welt. (Mit Text.)

hand bekam, war sicherlich dazu angetan, sie bei den Dorfbur-schen noch begehrlicher zu machen. Nun waren da vor allem zwei, die sich am hitzigsten ums Reserl bewarben, einmal der Sohn

"Gast du das Mädel entführt, so muß die Mutter schon wegen des Skandals euch zusammentun."

"Wohl wahr, aber wohin soll ich Stanzl entführen?"

"Das mußt du wissen — zu irgendeiner angesehenen Dame, welche dich mit ihrer Protektion beehrt und mit sich reden läßt!" (Schluß folgt.)

Das schlaue Reserl.

Geschichte aus den Bergen.

Von F. v. S. d. d.

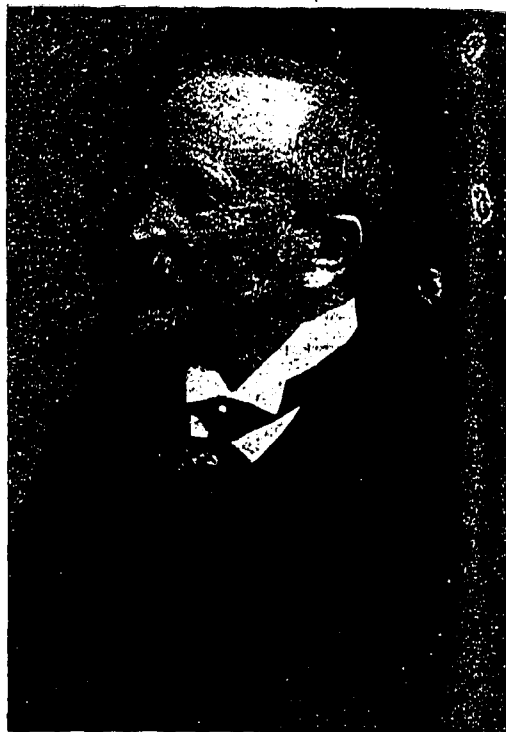
(Nachdruck verboten.)

Das Reserl vom Althofsbauern war unstrittig das schönste Mädel im Dorf. Dabei streng und gut erzogen, fleißig und hausälterisch und fidel von früh bis spät. Und daß sie einmal einen ordentlichen Buben mit in den Ehe-

vom reichen Birkhofsbauern, Alois Mettenbacher, der Loisl, und ein blutarmer, aber fleißiger und grundheiliger Buriß, Ambrosius Fuhrmann, kurz Broßi genannt, der sich durch Tagelöhner, auch wohl als Mauerer und Gelegenheitsarbeiter, brav und redlich durchschlug. Der war der sauberste Bub weit und breit. Während aber in den Augen der Dorbewohner Loisl bei Reserls Vater unbedingt als der Aus-sicht-reichere galt — spielen doch bekammlig Geldheiraten, nämlich solche, bei denen Geld zu Geld kommt, auf dem Lande mindestens eine ebenso große Rolle, wie in der Stadt.

waren Reserl und Broßi schon längst miteinander einig, wenn sie sich auch selbst der Aus-sichtslosigkeit ihrer Lieb-schaft be-

wußt waren. Aber Broßi hatte denselben heiteren Sinn wie seine Liebste, und so hofften sie denn beide immer auf irgendein glückliches Ereignis und freuten sich indessen ihrer heimlichen Liebe, — und was war das für eine leidenschaftliche Liebe!



Admiral Freih. v. Hoffmann,
früherer Staatssekretär des Reichsmarineamts f. (Mit Text.)
Koschot. G. Wieber.

"Kein Feuer, keine Kohle kann brennen so heiß, Wie heimliche Liebe, von der niemand nichts weiß."

Aber leider, die Augen der Eifersucht waren himmelweit geöffnet und Neid spürte in allen Winkeln herum. — Loisl, der schon lange gemerkt hatte, daß Broßi, der notige Tropf, wie er ihn am Viertisch verächtlich nannte — natürlich nur in dessen Abwesenheit, denn Broßi hatte kräftige Fäuste und Schneid wie kein zweiter im Dorf — daß also Broßi von Reserl bevorzugt wurde. Und so spürt er denn dem Broßi nach und erwischte ihn auch eines Abends beim Fensterln — ohne daß die beiden eine Ahnung davon hatten. Wie nun Broßi wieder einmal beim Reserl „fenstern“ ging, fiel ihm sein Dirndl weinend um den Hals und schluchzte herzbrechend.

"U, u, Broßi! Aus is und gar is. Uh — uh."
"Was is aus?" fragte der Broßi ganz erdrossen.



Apparat in Anwendung bei der Ausatmungsperiode. (Mit Text.)

„D' Diab is aus — ganz is aus! Ui, ui! Da Bata woasch all's —
da Loisl — der Lotter, g'sehn muasch er dich hab'n beim Fensterln —
da Bata woasch 's von ihm — und hat mir heut on Marsch blas'n,
ui, ui. Nimmer anschaug'n derf ich dich, hat er g'sagt und 'n Loisl
muasch ich heirat'n, hat er g'sagt. Ujegerl, ujegerl, des überleb' ich
net. Und dich
werd er auch
noch wasch'n,
hat er g'sagt,
wann er dich
amal verwischt.
Nur guat, daß
er heut in der
Stadt drin is.“

„Es fell wär's
Schlimmst nit.“
meinte Brofi,
„was kam er
mir tun kann
er mit kann
er uns etwas
Schlecht's nach-
jag'n? Laß nur
mich mach'n!“

Unter vielen
heißem Nüssen
und tausend bit-
teren Tränen
von seiten Me-
jers, nahmen
sie an diesem
Abend Abschied
voneinander.

Am nächsten
Tage bestellte
der Althofer
Brofi zu sich, er
hätte eine kleine
Maurerarbeit
für ihn. Der
Brofinahm sein
Handwerkzeug
und machte sich
sofort auf den
Weg. Er wußte
schon, woher
der Wind blies
und dachte für
sich: „Recht alle
kommt der
Marsch! Also
heißt's fest auf
d' Hinterfüß
stell'n, Brofi!“
Und mit dem
unschuldigen
Gesicht von der
Welt trat er
beim Althofer
in die Stuben.

„So, bist da,“
begreüßte er ihn,
„also des mit der
Maurerarbeit
hat schon sein'
Richtigkeit, aber
erst möcht ich
noch an anders
Wörkl mit dir
red'n, Ambro-
sius Fuhrmann!
Wie is denn die
Geschicht mit
meiner Nesi?
Daß was mit
ihr oder net?“

„Ich schaff, was ich kann, von früh bis abends.“
„Na, kannst dich gut ernähren?“
„Es hat allweil noch zur a Wasserjupp'n g'langt.“
„So,“ sagt da der Althofer, „jetzt hab' ich dich da, wo ich dich
hab hab'n woll'n. Also für dich lang's zur a Wasserjupp'n, und



„Er amüsiert sich ohne sie!“ Originalzeichnung von Max Scholz. (Mit Text.)
Photographieverlag der „Photographischen Union“ (Dr. E. Albert u. Fr. Brudmann) in München.

„Freili,“ sagt der Brofi, „mir hab'n uns ewige Treu g'schworn.“
„So, so, ewige Treu! Möcht sie wohl auch heirat'n, mei Nefers?“
„Es fell wohl!“
„Laß auch an recht'n Hof?“
„Des woasch schon, Bauer, daß ich den net hab.“
„Aber an guat'n Verdienst hast, gelt Ambrosi?“

zu was soll's nacher langem, wannst a Weib hast und Kinder, die
doch auch net ausbleib'n im Ehtand?“
„No, ich hab' denkt, a wen'g was wird 's Meierl doch auch mit
in d' Eh' bringa, daß ma a kloans Gützl kauf'n könnt'n oder vielleicht
a Maurerg'schäft anfangen, am Meierl soll's net sehl'n bei mir.“
„So, so, also dadeauf spekulierst, du Lotter, du! Auf mei'

Geld spekulierst! Dumm wärst net, des muas ich sag'n, du Alm-
profius Fuhrmann, d'!"

"Aufs Geld spel liern? Na Bauer, ganz g'wis' net. Gib mir
dei Kiesel, brauchst ihr Loan Pfennig mitz'geb'n. Na woll'n mir
sehn, ob mir mit Fleiß und red'icher Arbeit net was vorwärts
bringen. Ich sag' dir, Bauer, ich spür' Kräft'n in mir, daß ich
d'Welt aus die Angeln heb'n könnt. Ich will schuft'n von früh
bis spät, wann ich nur mei liabs Kiesel kriag."

"Also solchene Kräft'n spürst du in dir? No, ich will dir was
sag'n, Brosi, a unrechter Qua bist net, des sell gib ich z', des woast
aber auch, daß Geld zu Geld g'hört. Ich, der Althofbauer, kann
mei einzige Tochter doch net so am Hungerleider, wie du bist, zum
Weib geb'n. Doch aber, weißt schon amal mit deine Kräft'n
renommiert hast, na will ich dir an Vorschlag mach'n. Du kennst
mei Alm drob'n, d'Weißalm, da liegt net weit von der Hütt'n a
Kind'ing, den kennst auch?"

"Den werd ich wohl kenna."

"Es der schwer?"

"Es G'wicht kann ich so leicht net schäg'n. Aber er werd a
anderthalb Meter hoch sein und eilliche Meter im Umfang."

"Also an ordentlichs G'wicht hat er, es sell is g'wis! Und den
tragst mir n'nter ins Dorf; kennst 'n hinstell'n wo d' maast — na
kriagst mei Kiesel zum Weib! — So und jetzt zeig ich dir d in'
Arbeit. Und was ich noch sag'n will. Mei Kiesel laßt mir in Mi h,
bis daß der Stein herunt' — könnt' allerdings sein, daß derweil
's Kiesel an andern g'heirat hat. Also verstand'n, daß ich dich
net um mein Hof rumstravanz'n seh!"

Der Brosi war wie vor den Kopf geschlagen auf die Rede vom
Althofer hin. Also solch unmögliche Arbeit verlangte dieser von
ihm, wenn er das Kiesel heimführen wollte. Da war freilich keine
Hoffnung mehr, denn arch nur einen Versuch zu machen, den
schweren Felsblock vom Plage zu bewegen, war Wahnsinn. Der
Althofer nahm ihm damit in d' astischer und spöttlicher Weise jede
Aussicht auf sein z' künftiges Glück.

"Bauer," sagte Brosi end'ich traurig, "ich kann dich net
zwingen, mit dein Kiesel z'geb'n und du hast als der Vater die
G'walt über sie. Aber überleg dir's noch amal, eh du d in' Fird
fürs Leb'n unglücklich machst. Und den Spott mit mir hätt'st
dir spar'n können, bin ich auch an armer Teuf'l, so hab' ich doch
mein Stolz! So und jetzt pfilat Gott, die Maurerarbeit laßt
leicht ein andern schaff'n, bin ich arch bloß a Hungerleider —
auf dein' Arbeit kann ich noch pfeif'n. Und vielleicht g'reut dich
dein Spott doch noch amal."

Noch am selben Tag wiste das ganze Dorf, was für eine
Aufgabe der Althofer dem Brosi gestellt hatte. Der Loisl hatte
es vom Althofbauern selbst erfahren und es in seiner hämischen
Trevde überall erzählt. Und die Dörfler, die Brosi sonst ganz gern
hatten, konnten es sich, wie m'n mal die Gebirgler jederzeit zu
g' knüttigen Spotte bereit sind, nicht versagen, den Brosi mit
seiner „Herkulesaufgabe“ zu hänseln. Der ließ den Spott g't-
willig über sich ergehen — der Loisl aber, der an der ganzen Ge-
schichte die Schuld trug, ging ihm wohlweislich aus dem Wege.
Mehrere Tage ging der Brosi trübselig umher und erwog bereits
ernstlich den Gedanken, auszuwandern, als ihm eines Abends
Kiesel ganz unvermutet in den Weg lief. Er hatte sie nicht gesucht
— wohl aber sie ihn.

"Na, Brosi, was is mit dem Fündling," sagte sie schelmisch
lachend, „hast ihn noch net herunt'n.“

"Kiesel, was soll des heiß'n. Willst du auch noch dein' Spott
mit mir treib'n, wie all die andern?"

"Ich dich verspott'n, des glaubst du von mir, du dummer Qua?"

"Wie soll ich's denn anders verstehn?"

"So trag 'n doch runter, den Stein, 's ist mein voller Ernst —
wird doch kein so schwierigs Stückl Arbeit sein — aber freilich,
mußt dabei auch mit 'n Kopf arbeit'n, net bloß mit die Hand."

"Dirndl, red' d'ntlich, daß ich dich arch versteh' — weißt schon,
daß 's Denk'n a bißl langsam bei mir geht."

"Also, du dalketer Qua, da seh dich her zu mir und lus!"

Und der Brosi horchte und riß die Augen weit auf und sein
Gesicht wurde heller und heller. Als Kiesel geendigt — d'üchte
er ihr erst einmal eine Anzahl B'fferl auf die frischen, roten Lippen,
dann waf er seinen Hut in die Luft und ließ einen Fedler vom
Stapel, den man auf zwei Strind im Umkreis hören konnte.

"Kiesel, du bist doch ein Malefizdirndl! Jetzt is all's gut; jein
Wort mußt er halt'n, dein Vater — und des t'k er arch. Jetzt
pfilat dich Gott, Schabl, und in drei Tag schaust in der Früh um
a Biere zum Kammerfenster raus."

Und mit einem nochmaligen kräftigen Suchzer verschwand er
um die Ecke. — Und richtig nach drei Tagen hat's Kiesel in der
Früh um vier Uhr zum Kammerfenster rausgeschaut und was
sie g'heut hat, das hat sie so g'freut, daß ihr 's Herzl im Wieder
g'hupft is, daß es schier verpumpt hat. Und wie sie nach einer

Weile beim Althofer die Haustür auf'macht hab'n, da ist ein
großmächtiger Felsblock vor der Tür gelegen. —

Der Ba' er ist starr vor Starren, Knechte und Mägde lichern;
arch Mirzl, die Bä'erin vom Althof, kann sich eines Lächelns nicht
erwehren und 's Kiesel — ja 's Kiesel war selig vor Freud' und
hupft ihrem Vater mit einem Suchzer an den Hals:

"Vaterl, jekt da schargst, is er net ein Ta send'sassa, mein
Brosi? Wer hätt' ihm das Stückl nachg'macht im Dorf? Etwa
dein Loisl? Vaterl, jekt hilft dich nign, jekt mi sit ja sag'n."

"Ein Mann — ein Wort," sagte da der Althofer, wenn arch
mit sa ersüßer Miene. "Aber jekt holt mir n'r gleich den Brosi,
den Lotter, her, daß er den Stein wieder fortgeschafft, will doch
sehn, wie er's anstellt."

Ein Knecht lief fort und kam gleich dararf mit Brosi zurück —
der war nicht weit vom Hof a f der Lar'er gelegen.

"Malefizkerl," r'k ihm der Althofer d'rchs Fenster zu, jekt
zeig amal, wie man den Fünd'ing da wegtragt."

"Ja, krieg ich 's Kiesel?"

"In Gott's Mama ja, aber jekt mach, daß den Stein wieder
weggeschafft da!"

"So schnell, Bauer," sagt da der Brosi und lacht, "geht des
net. Weißt, wann ich auch 'n Loisl, den Trops, den wendigen,
wann's grad sein müßt mit 'm klein' Finger a f d' Deck'n na
werf'n könnt, den Felsblock hupf ich net mit ein Finger und a ch
net mit zwei Fäust vom Mab. Des Ding mußt man anders an-
pad'n — frag n'r d'in Mad', die kann dir's sag'n."

Und bis der Ba' er sein Kiesel erst eine Weile erstarrt an-
scha't, was diese rit einem schelmischen Lächeln erwidert, hörte
man dra hen am Felsblock härmern. Alle liefen zur Stalltüre
hinars und da löste sich das Räffel. Der Brosi hatte a f Muraten
seiner Liebsten den Felsblock mit P. lber geprenzt, die einzelnen
Stücke dann verhältnismäßig leicht auf seinen kräftigen, arbeits-
gewohnten Schultern herunter in seine Hütte getragen, dann als
dies geschehen war die Stücke in der letzten Nacht mit Hilfe von
Mörtel so g't als es ging wieder zu einem Blocke z' sammengesetzt.
Alle lachten über die einfache Lösung und der Althofer mißte in den
fa'ren Apfel beißen und sein einziges Dind', das fa' berne und
reichste Madl vom Dorf, dem Maurer und Tagelöhner Almprofius
Fuhrmann, dem Hungerleider, zum Weib geben und seine harten
Kronentaler daz'. Mit der Zeit hat er sich aber, wie er das Stück
d' Frauen täglich vor sich sah, mit seinem Tochtermann ausgeöhnt
und selbst noch oft über den Streich gelacht.

Der verlorene Sohn.

Eine Ostergeschichte von Paul Blis, Berlin. (Von einem neuen)

Thomas Wille, der greise Friedhofswärter, saß am Fenster
des kleinen Stübchens und sah hinaus in die langsam her-
nieder sinkende Dämmerung. Seine Frau, deren Haar auch schon
zu bleichen begann, kam zu ihm heran und legte ihre weiße,
welke Hand auf seine Schulter.

"Vater, tu mußt auf den Turm, das Fest einzuläuten. Es
ist gleich halb sieben."

Der Alte schrak zusammen. Er hatte geträumt; bis in ferne,
nebelserne Zeiten hatten seine Gedanken ihn zurückgeführt. Nun
war er plötzlich mit jähem Ruck in die Gegenwart zurückgefallen.
Mit großen Augen starrte er sein Weib an.

"Du hast wieder an ihn gedacht?" fragte sie mit milder Stimme.
Er nickte, wischte sich eine Träne aus den Augen, dann gab
er sich einen Ruck und stand auf.

"Heute sind es zehn Jahr, daß er uns das Furchterliche an-
tat," sagte die alte Frau mit leiser, erzitternder Stimme. "Das
war ein trauriges Osterfest damals!"

Stumm nickte der Alte nur, dann nahm er den Hut und ver-
ließ das Zimmer. Und während er nun die schmale Turmtreppe
emporstieg, kamen all die Gedanken an den verlorenen Sohn
wieder, als er oben im Glockentuhl angelangt war, da jant
er hin auf den Schemel und preßte die Hände ans Gesicht und
weinte laut und bitterlich. — Aber die Pflicht rief ihn wieder
wach. Die alte Turmuhr schlug schnarrend zwei Schläge. Es war
halb sieben. Nun mußte das Fest eingeläutet werden. Und so
raffte er sich denn wieder auf, griff nach dem Glockenstrang und
began den Klöppel in Bewegung zu setzen.

Weithin und ferzlich erklangen die Festglocken — Töne aus
dem schönen Reich des Friedens, wo ewige Liebe waltet, wo
Verzeihung gespendet wird allen denen, die da kommen, sie zu
suchen — Töne aus jenen sphären menschenferner Ewigkeit, die
Hoffnung und Phantasie der naiv Glaubenden geschaffen — Töne,
die alles Gute und Edle in der Menschenbrust wachrufen und so den
Staubgeborenen für kurze Minuten dem Weltgeist näher bringen.

Und der alte Mann, der hoch oben die Glocken rührte, ver-
jant mehr und mehr in Nachsinnen, und während er die alten

reife Finger um den Strang preßte, wurde in seiner Brust die ganze Leidensgeschichte seiner letzten Jahre wieder wach, und mit bebendem Herzen durchlebte er alles noch einmal.

Wie oft hatte er hier mit dem Sohn gestanden, und wie oft war der kleine Karl, befehend wie ein Säckelchen, oben im Glockengehänge herumgeklettert. Und dort auf jener Bank war er gehockt, um die Märchen anzuhören, und hier zu dieser Lute hatte er so oft hinausgesehen auf das weite, blühende Land. — Alles, alles fiel dem Alten wieder ein — und wie anders nun war es geworden, wie anders, als man gehofft hatte! — Dort unten leuchtete der Fluß aus dem Dämmernebel hervor, der wilde, reißende Fluß, und dort war es geschehen, dort lagen all die tausend Hoffnungen eines armen Vaterherzens begraben. . .

Die Glocke schwieg. Mähtlich verhallend erzitterten noch die letzten Klänge. Da wurde es still da oben auf dem Glockenstuhl, und der greise Alte saß und blickte traumverloren mit träneneuchten Augen hinaus in die weite Ebene, die sich vor ihm ausdehnte. Und er träumte seinen Traum weiter, aber durch all die Gedanken erklang es wie ein verträumter Glockenton immer wieder durch: „Mein lieber Junge, warum heßt du mir das getan!“

Als es dunkel wurde, stieg der Alte hinab und hielt, wie jeden Abend, bevor er ins Haus ging, einen Rundgang um den Friedhof. Seine Schritte kirschten im Kies der Wege. Langsam ging er von einer Abteilung zur andern. Zuerst zu den Kindergräbern, dann zu den „Neuen“, dann zu den „Alten“ und zuletzt zu den Erbbegräbnissen. Er kannte jedes Grab so genau, daß er es in finsterner Nacht hätte finden können. Alles war in guter Ordnung. Aber er stand und sah sich um, wie suchend, und zitternd dachte er: „Ach, hätte der Fluß ihn doch zurückgegeben, dann wüßte ich wenigstens, wo ich an seinem Grabe beten könnte, so aber ist mir auch dies letzte verjagt!“ — Mit einem tiefen Seufzer ging er endlich zurück in sein Häuschen.

Als er eine Stunde später mit seiner Frau beim Nachtmahl saß, wurde behutsam die Torglocke gezogen, so daß es leise, wie kitzelnd, durch die Stille des Abendfriedens klang.

Stumm sahen sich die beiden Alten an. Keiner wagte eine Frage zu tun. Wie die Vorahnung eines kommenden Ereignisses hatte es sie beide ergriffen. Endlich stand er auf, nahm seinen Stod und die Laterne und ging ans Tor. Die alte Frau blieb laufend an der Tür zurück.

„Wer ist dort?“ rief der Wächter mit fester Stimme. Mit schwacher Stimme antwortete jemand draußen: „Ein kranker Bettler. Bitte, gewähren Sie mir für diese Nacht ein Obdach.“

„So gehen Sie doch ins Dorf, das Krankenhaus steht gleich vorn am Tor“, rief mürrisch der Alte.

„Ich kann ja nicht mehr weiter“, flehte der Fremde, „seien Sie doch barmherzig!“

Der Alte schwieg und war noch nicht mit sich einig. Wohl möchte er dem Fremden Einlaß gewähren, aber es kam ein Mißtrauen in ihm auf, denn es trieb sich gerade viel Gesindel herum.

Da aber kam die alte Frau leise heran und flüsterte ihrem Mann ins Ohr: „Sei nicht so hart, Vater! Laß ihn herein, er kann ja in der Kammer liegen.“

Ohne etwas darauf zu erwidern,riegelte der Alte das Tor auf und ließ den Fremden eintreten.

Es war ein Dreißiger, groß und breitschultrig, mit einem dunklen, wirren Bart, das Gesicht war eingefallen und gelblich blaß, und die dunklen Augen leuchteten wie im Fieber. Er stammelte verlegen ein paar Worte des Dankes, vermied es aber, seine Wundtäter dabei anzusehen. Als man ihn einlud, etwas zu essen, schaute er dankend ab, nur schlafen möchte er.

Die alten Leute sahen sich fragend an. Keiner wagte es, seinen Gedanken Ausdruck zu geben; der eine las es in dem Blick des andern, daß jeder von ihnen daselbe gedacht hatte; der Blick des Fremden erinnerte sie an den toten, verlorenen Sohn.

Da geschah etwas Sonderbares, was die beiden alten Leute zu Tode erschrecken ließ.

Der alte Mann sagte: „Wenn Sie nicht essen wollen, dann können Sie sich gleich zur Ruhe begeben.“

Und da geschah es. Der Fremde drehte sich um, nickte kurz einen Gutenachtgruß und schritt, ohne daß man ihm den rechten Weg gewiesen hätte, auf die Kammertür zu, auf jene Kammer, in der einst der tote Sohn geschlafen hatte.

Starr, mit bleichen Gesichtern, sahen die alten Leute auf den Fremden. Eine atmeloße Angst hatte sie beide gelähmt, so daß sie nichts hervorbringen konnten. — Da aber, bereits an der Kammertür, drehte sich der Fremdling noch einmal um und sah die alte Frau an mit einem stumm bittenden Blick.

Und da schrie die Greisin auf — ein zitternder Jubelschrei war es — „Mein Karl! Mein lieber Junge!“

Im nächsten Augenblick lag der Wanderer vor der Alten und barg seinen Kopf in den Schoß der weinenden Frau.

Und der alte Mann, noch immer wortlos vor Schreck und Erstarren, stand und sah zu den beiden hinüber.

Endlich begann der Wiedergesundene mit matter Stimme zu sprechen: „Ich bin euer Sohn. Ihr habt mich als einen Toten betrauert, aber mir ist es noch nicht vergönnt gewesen, den ewigen Frieden zu finden; müde und gehebt bin ich durch die Welt geflohen, um Ruhe und Vergessenheit zu finden, aber es war alles umsonst, ich fand es nirgends, was ich so sehnend suchte.“

Eine lange Pause trat ein. Niemand wagte zu sprechen oder zu fragen. Nur das leise Schluchzen der Mutter war zu hören.

Dann begann der Sohn wieder:

„Ihr sandet damals meine Kleider am Ufer des Flusses, und deshalb nahm ich an, ich hätte mich ertränkt. Nun, ich tat es nicht. Wohl war es ursprünglich meine Absicht gewesen, denn ich hatte ja eingesehen, daß ich elend und gemein und verkommen war, nicht mehr wert, euren Namen zu führen, und als des Vaters Fluch mich traf, der mir die heimatische Schwelle für immer verbot, da mochte ich nicht mehr weiterleben. Ich wollte mich ins Wasser stürzen. Aber als ich in jener Nacht an den Fluß kam und das wilde, reißende Wasser vor mir sah, da wurde ich feige, da kam noch einmal die Kraft zum Leben in mir hoch, und da beschloß ich zu fliehen. Ich warf meinen Rock ans Ufer, der euch glauben machen sollte, daß ich mich ertränkt hätte. Dann raunte ich aufs Feld, stahl aus der Schäferhütte den Rock des alten Schwarz, und dann floh ich mit schnellen Schritten, wie gehebt und verfolgt, um nur fortzukommen aus unserer Gegend.“

Wieder entstand eine lange, bange Pause.

Dann sprach der Sohn weiter:

„Und so bin ich denn nun zehn Jahre durch die Welt getramt. Ich wollte sühnen, was ich an euch Böses getan hatte. Ich wollte als ein anderer, ein Besserer heimkehren. Nicht eher solltet ihr von mir hören, als bis ich euch Freude und Glück heimbringen konnte. O, ich habe mich redlich bemüht und geplagt, aber es war alles umsonst. Der Fluch lastete auf mir. Ich fand nicht die volle Kraft am Leben, nicht die Freude am Dasein wieder. Ich ging innerlich zugrunde. Und nun komme ich wieder als ein gebrodener Mann und bitte nur darum, daß ihr mich hier in Frieden sterben laßt.“

Schluchzend umfaßte er die alte Frau, die ihn an sich preßte; und dann kam auch der alte Mann heran und legte stumm, wie segnend, seine Hand auf das Haupt des wiedergesundenen Sohnes.

Als am anderen Morgen der alte Wille die Kirchenglocken läutete und der Festchoral feierlich durch die heilige Stille des Morgens tönte, da sah der alte Mann hinunter auf die im jungen Leuzegrün prangende Welt, und da faltete er die alten, steifen Finger und betete leise: Herr Gott, ich danke dir, daß du mir diese Freude noch beschert hast, und ich hoffe weiter auf deine Güte, möge es nun geschehen, wie es dein Wille ist. Amen!

Fürs Haus

Peterfille (*Petroselinum sativum* L.).

Die Aussaat der Peterfille geschieht im Frühjahr, so frühzeitig als möglich, entweder breitwürzig oder in Reihen mit 10—20 cm Abstand, und es können dann das ganze Jahr hindurch die Blätter nahe am Boden für den Küchenbedarf abgeschnitten werden. Auch soll man, um stets zarte, frische und junge Blätter pflücken zu können, die Aussaat den Sommer über wiederholen. Der Same keimt sehr schwer und langsam, und man tut deshalb gut,



ihn einige Tage vor der Saat in lauwarmes Wasser einzuweichen. Die getraufte oder gefüllte Peterfille ist der gewöhnlichen vorzuziehen, da man sie leicht von der Hundspeterfille, die öfters unter derselben vorkommt und giftig ist, unterscheiden kann. Die getraufte Peterfille macht sich zur Verzierung verschiedener Gerichte auch hübscher, schießt nicht so leicht in Samen und ist auch gut zu Einsäufungen geeignet. Die Wurzelpeterfille ist ebenso wie die Schnittpeterfille zu behandeln, nur ist darauf zu sehen, daß der Same möglichst dünn gesät wird, damit man große dicke Wurzeln erzielt, die im Spätjahr ausgegraben, im Keller in Sand eingeschlagen und den Winter über in der Küche Verwendung finden. Eine der frühesten biden Peterfillewurzeln, die unter dem Namen: „Peterfillewurzel frühe Zucker“ bekannt ist, und welche unser Bild in 1/2 ihrer natürlichen Größe zeigt, zeichnet sich durch ihre Dicke und durch ihren süßen Geschmack aus. Sie ist für die Hausgärten eine der besten Sorten. Mehrmaliges Hacken und Reinhalteln der Beete von Unkraut ist sehr zu empfehlen. Peterfille gedeiht auf jedem kräftigen Boden. Die Keimkraft dauert 2—3 Jahre.

Unsere Bilder

Ein Klabautermann-Denkmal. Dem kleinen Schiffstobold, der im Aberglauben der Seelente eine so große Rolle spielt, ist jetzt in Bremerhaven ein Denkmal gesetzt worden. Es zeigt den Klabautermann in Seemannstracht auf einem Sockel sitzend, der inmitten eines Brunnens errichtet ist.

Prinzessin Viktoria Margarete von Preußen verlobte sich mit dem Prinzen Friedrich Leopold von Preußen. Neuf J. 2. Prinzessin Viktoria Margarete, die einzige Tochter des Prinzen Friedrich Leopold von Preußen, ist 22 Jahre alt. Der Bräutigam ist Dr. phil. und Votschaftssekretär an der deutschen Botschaft in Wien. Der Vater des Bräutigams war Votschaftler in Peteraburg, die Mutter der Braut ist eine Schwester der deutschen Kaiserin.

Ein neuer Wiederbelebungssapparat für Ertrunkene. Einen neuen Wiederbelebungssapparat hat eine Berliner Gesellschaft den Badeanstalten zur Verfügung gestellt. Dieser Apparat ist leicht und schnell zu gebrauchen, indem man nur nötig hat, den Verunglückten auf den Apparat zu schalten und durch zwangsläufige Bewegungen sehr energisch zu beatmen, wobei die Rippen beziehungsweise der Brustkorb durch die mit dem Apparat verbundene Presse wie bei einem Massagezusammengedrückt und bei der Einatmungsperiode der Brustkorb durch die Rückwärtsbewegung der Schulterblätter stark erweitert wird. Der Apparat wurde schon erfolgreich angewendet. Unsere beiden Bilder zeigen die Art seiner Anwendung.

Der älteste Abgeordnete der Welt. Joseph Madarasz wurde mit 19 Jahren als Abgeordneter in das ungarische Parlament gewählt und vertritt diesen Bezirk seit 70 Jahren. Die Wähler seines Wahlkreises in Sarbogard pflügen bei jeder neuen Wahl den alten Abgeordneten wieder zu wählen. Madarasz war im Jahre 1848 der Führer der ungarischen Revolution. Vor kurzem feierte der Nestor sämtlicher Parlamente der Welt seinen 90. Geburtstag.

Admiral Fritz v. Holtmann, früherer Staatssekretär des Reichsmarineamts, starb in Berlin im 72. Lebensjahre. Er war ein Freund des Deutschen Kaisers; um den Ausbau der deutschen Flotte und die Förderung der Luftschiffahrt erwarb er sich hohe Verdienste.

„Er emüsiert sich ohne sie!“ Zeit lebens ist er nicht hinausgekommen aus seinem Dorf, es sei denn in die Kleinstadt zum Markt oder zu den Verwandten im Nachbardorf. Ein bischen unselbständig war er auch immer, und seine Alte hat ihn gegängelt, wo sie nur konnte. Und nun hat er mit einem Male eine Reise antreten müssen, eine richtige Reise mit der Eisenbahn, und seine Alte hat müssen dabeinbleiben, wer hätte sonst während seiner Abwesenheit das Unwesen zusammenhalten sollen? Und mit der Zeit wachen ihm Mut und Unternehmungslust. Auf der Umkreisstation, auf der er den zur Hauptstadt führenden Zug erwarten muß, hat er langen Aufenthalt. Da hat er sich's nun, als wenn sich das so von selbst versteht, wie einer, dem das Reisen gar nichts Neues mehr ist, der sich vielmehr wie ein alter Geschäftschlepper auskennt, gemächlich gemacht, e. f. die Pfeife angezündet, dann eine ganze Maß sich bestellt und nun lacht er in die Welt hinein mit einem so jungen Gesicht, daß wir des Meisters Abschick zu seinem Prachtbilde sehr wohl begreifen: Er emüsiert sich halt mal ohne sie!



Insultation von T. H. Hied.
Schuhmachermeister: „Wohi, Sieh, in acht Tagen komme ich also wieder. Versuche doch nicht, meine Waagen zu fälschen, die Schwarzwälder aufzuziehen und die Leihhaben durchzugraben!“

Majestät kurz nach dem Aufstehen zum Fenster heranzukam, um das Wetter zu erforschen. Als die neue Königswache gebaut werden sollte, ward dem Knapphans angekündigt, daß er mit seiner Dube fort müsse, weil das schöne Gebäude eine solche Verzierung nicht vertragen könne. Knapphans aber erinnerte sich sofort seines hohen Vermögens und beschloß, an den König zu schreiben. Er setzte sich also hin und schrieb kurz und bündig: „Da die neue Königswache gebaut wird, wo bleibt Knapphans?“ Der König schickte den Brief zurück, nachdem er die beiden Worte „da“ und „wo“ miteinander verwechselt hatte, so daß des Königs Entscheidung lautete: „Wo die Königswache gebaut wird, da bleibt Knapphans!“

Gemeinnütziges

Reichen aus der Zartarei. Zwei bis drei Eier, 1/2 Liter dicke, süße Sahne, drei Eßlöffel Mehl, wenig Salz, die abgeriebene Schale einer Zitronen werden zu einem Teig verrührt, aus dem drei dicke Eierkuchen gebacken werden. Inzwischen hat man einen Reisbrei aus 200 g Reis und 1 Liter Milch zubereitet, ihn mit 250 g gut gereinigten Korinthen vermischt. Man buttert eine Form gut aus, legt die Eierkuchen und den Reis lagenweise hinein, so daß ein E. e. auf den in oberer liegt, gibt oben auf 1/4 Liter mit 5 Eiern vermischten Rahm und etwas Zucker darüber und bäckt ihn bei milder Hitze. Man gibt Kompott dazu.

Zum Verpflanzen des Sauerbrotes muß Erde verwendet werden, die nahrhaft und nicht zu leicht ist. Reine Mistbeeteerde oder Kompott sind nicht ausreichend, da diese nicht wasserhaltend genug sind. Es ist zweckmäßig, zur Hälfte milder Lehm zu verwenden.

Um die Güte des Sauerbrotens zu erkennen, leimt man diesen zwei Tage vor. Drückt man ihn nun zwischen den Fingern, so wird er sich hart anfühlen, wenn er gut ist. Plant aber bei dem Druck die Hülte oder spürt gar das Innere heraus, so ist vor der Verwendung zu warnen.

Sauerbrotchen kommen am besten auf lehmhaltigen, humusreichem Sandboden voran. Da die Wäurme flachwurzelt,

kann der Anbau auch an Stellen mit hohem Grundwasserstand erfolgen. Auch an trockenen Hängen hat man mit Sauerbrotchen noch leidliche Erfolge erzielt.



Allerlei

Der gute Mißte. Erster Student: „Nun, ist dir der Abschied von deinem alten Erbonkel schwer gefallen?“ Zweiter Student: „Ja, ich hab' ihn unter Tränen zum letzten Male angepumpt.“

Ein unglücklicher Ehemann. Polizeiist: „Ja, liebe Frau, Ihr Mann soll sich halt einen Revolver anschaffen, der ist gut für einen Emdreher!“ Frau: „So, daß er, wenn er wieder einsteigt, meinem Mann den Revolver auch noch nimmt!“

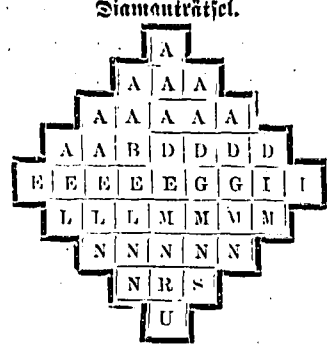
Wohnungsvermieterin: „Den letzten Mieter habe ich allerdings rausgeschmissen, weil er vier Monate keine Miete bezahlte.“ Student: „Lut nichts, unter der Bedingung nehme ich das Zimmer an!“

Wozu noch Tränen? Die junge Waktin eines Professors machte bei einem kleinen ehelichen Zwist den Versuch, den gelehrten Gatten durch Tränen zu rühren. Sie erreichte dabei aber nicht viel, denn er sagte topfschüttelnd: „Höre nur auf zu weinen, Tränen sind ja doch zu nichts zu gebrauchen. Ich habe sie chemisch untersucht. Sie bestehen aus einer Idee von Phosphoräuremalk und etwas Sodachlorid; das meiste aber ist unnützes Wasser.“

Eine königliche Entscheidung. Da, wo jetzt die Königswache in Berlin steht, stand vor 90 Jahren ein ansehnliches Wachtbans und neben demselben hielt ein alter Knapphans Wurst, Schrippen und Braumwein feil; seine Kunden waren die Soldaten. Zwischen diesem alten Knapphans und König Friedrich Wilhelm III. bestand infolgedessen ein Verhältnis, als der Knapphans jeden Morgen seine weiße Zupfelmütze ehrerbietig zog, wenn Seine

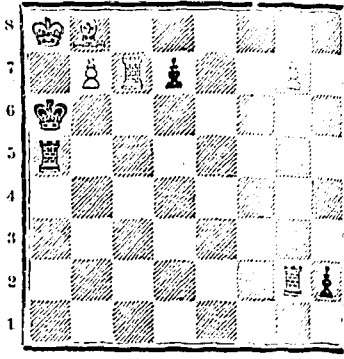
Scharade.
Die Erste kommt aus allen Tagen,
Und wachte manchem nicht behagen,
Wenn mit dem Zweiten herzerhand,
Das Ganze man aus Erste band.
Heinrich Schmidt.

Logogriff.
Vom Guten sei's mit I durchdrungen,
Biel hat es schon mit a verdunkelt;
Wob I heit du ein a baßer,
Dann ließe's Stoff zur Medizin dir.
Julius Fald.



Nach Richtigeilung der Buchstaben wird durch die Quereihen bezel net: 1) Ein Buchstabe. 2) Ein Nuch. 3) Ein menschliches Organ. 4) Eine Zubereitung. 5) Ein Wadbenname. 6) Eine italienische Stadt. 7) Ein Amiel. 8) Ein Bindewort. 9) Ein Buchstabe. Die beiden Diagonalen bezel neten je den gleichen Wödenennamen. Julius Fald.

Problem Nr. 77.
Aus dem Problem-Turnier der „Strategie“.
Ed' war.



Weiß zieht und macht remis.
Aufklärung folgt in nächster Nummer.

Aufösungen aus voriger Nummer:
Des Logogriffs: Wink, Line.
Des Silberrätsels: Wäurwaren, nicht Arbeit i der Tuch der Wöden.